

# Das lokale Emplacement von alltäglich geteilter Solidarität

Patrick Kahle und Michael Corsten

*Beitrag zur Veranstaltung »Spannende Ankunft. Emplacement und die Bedeutung von Lokalität für soziale Praktiken und Handlungsoptionen« der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie*

## Einleitung

Mit der Corona-Pandemie befinden sich Deutschland und Europa (und die Welt) in der zweiten Krise, in der alle auf relativ kleine Regionen blicken. Am Anfang der Pandemie war es die Frage, wann der erste Fall in dem eigenen Landkreis oder gar der eigenen Kommune auftritt, und wandelte sich mit der Zeit zu jenen, wie sich die Fallzahlen entwickeln, ob Inzidenz-Werte erreicht werden, die härtere Maßnahmen erfordern. Der Vergleich zu der anderen Krise ist ein hinkender Vergleich, handelt es sich doch um das erhöhte Migrationsaufkommen um die Jahre 2014/2015/2016. Waren es damals die Verteilung hilfsbedürftiger Menschen gemäß europäischen Gesetzen, nationalstaatlicher Initiativen und schließlich – etwa entlang des Königsteiner Schlüssels – auf deutsche Kommunen, handelt es sich heute um eine Epidemie, die nicht bürokratisch-staatlich verteilt wird. Dennoch gibt es Ähnlichkeiten in der Reaktion auf die Situation: etwa in der Frage von Schließungen der Grenzen, erhöhten Personalbedarfs in entsprechenden Behörden oder Organisationen der Funktionssysteme und der Einordnung von Handlungsweisen als ‚solidarisch‘ bzw. ‚unsolidarisch‘. Auf Ebene der Landkreise und Kommunen wurde (und wird) geguckt, wie viele Flüchtlinge sollen und können aufgenommen werden. Entsprechend ist es spannend zu fragen, welche Funktion solchen Regionen zugetraut wird, insbesondere in der ‚zweiten‘ Phase einer Krise, seiner Bearbeitung.

Ins Auge sticht hierbei die Vermittlungs- und Steuerungsfunktion auf der gesellschaftlichen Meso-Ebene. Diese lässt sich an den Defiziten der anderen Ebenen festmachen: Während eine globale Unterstützung und Steuerung durch die Makroebene womöglich zu ungenau ist, sind die Akteure der Mikroebene auf eine Einbettung angewiesen. Es handelt sich also um eine Scharnierfunktion, die der lokal organisierten Zivilgesellschaft zukommt. Dieser zieht sich wie ein ‚Flickenteppich‘, bestehend aus organisierten Verbänden, mal mehr mal weniger Schichten umfassend über das Land, manchmal mag auch ein Loch in diesem Teppich sein. Es handelt sich um jene, die vor Ort angesprochen werden, wenn es etwas zu organisieren gibt. Etwas differenzierter könnte von der gesellschaftlichen Meso-Ebene jener Akteursgruppen gesprochen werden (Priller, Zimmer 2006), die über eine erhöhte Chance von Binnenkommunikation verfügen.

Im Fall der Migration von Flüchtlingen waren diese Akteursgruppen die ‚Ämter‘, die ‚freien Träger‘, zunächst spontan initiierte und im Weiteren mehr oder weniger stabil organisierte Hilfsnetze, die zum Teil eingetragene Vereine wurden, und die an diese sich angliedernden freiwillig Engagierten. Im Rahmen eines Forschungsprojektes<sup>1</sup> wurden Personen interviewt, die in der Regel diese Scharnierfunktion besetzen: Integrationsbeauftragte, Ehrenamtskoordinator/-innen, Migrationsberater/-innen, Sprecher/-innen von ehrenamtlichen Initiativen der Unterstützer/-innen-Szene. Man könnte hierbei auch von einer Mentor/-innen-Rolle für die Ankommenden und eine Mediator/-innen-Rollen gegenüber Stakeholder/-innen sprechen. Als wichtige Eigenschaft für solche Positionen wird meist angeführt, dass diese genau wissen, wen es anzurufen gilt, um etwas in die Wege zu leiten oder zu klären – der kurze Dienstweg.

In der Literatur wurde unter anderem ausgehend von *Migrants and City Making* (Çağlar, Glick Schiller 2018) die Aufnahme und Inklusion von Flüchtlingen in ländlichen Räumen als „Co-Produktion, [die] vor allem das Verhältnis von Hauptamt und Ehrenamt in den Blick [genommen und] mit Konzepten der Regionalentwicklung und (Klein-)Stadtplanung verschränkt“ (Mann et al. 2018, S. 9) hat, beschrieben. Die Co-Produktion (Bovaird, Loeffler 2012) beschreibt hier die Zusammenarbeit von (kommunalen) Hauptamt, Ehrenamt und Flüchtlingen. Neben den demokratie-förderlichen Chancen, die in diesen und vergleichbaren Ansätze gesehen werden (Engel, Kaschlik 2012), existiert die Kritik, dass Co-Produktion Ehrenamtliche überfordern könnte oder einem Ziel der Aushöhlung sozialstaatlicher Leistungen mindestens zuträglich ist (van Dyk, Misbach 2016).

Studien weisen darauf hin, dass das Ankommen von Migrant/-innen anderen Mustern folgt, je nachdem ob es sich in Großstädten, Klein- und Mittelstädten oder in Dörfern abspielt (Boos-Krüger 2005; Aumüller, Gesemann 2016; Mann et al. 2018; Braun, Simons 2015; Meschter 2020). Die Unterschiede liegen zum Nachteil des ländlichen Raums in der Infrastruktur, zu Gunsten des ländlichen Raums in „Überschaubarkeit, Nachbarschaft und [der] soziale[n] Kontrolle“ (Mann et al. 2018, S. 15), sowie einem entspannteren Wohnungsmarkt (Mantel et al. 2018, S. 43). In ihm professionalisieren sich Ehrenamtliche (häufig informell) etwa hinsichtlich interkultureller Kompetenzen, Verwaltungsabläufen und Asylrecht im Zuge ihrer Tätigkeit, was auch zu Anstellungen im ‚System‘ führen könne (Mann et al. 2018, S. 39-40). Daneben gibt es auch Studien, die nicht zu dem Schluss kommen, dass Ehrenamtliche „eine breit getragene Anerkennung oder Wertschätzung der Anwesenheit von Neuzugewanderten [...] erreichen“ (Meier 2019). Gelegentlich würden „Freundschaft und alltägliche Solidarität [...] eventuellen Reputationsverlustes vor Ort“ (Meier 2019) herbeiführen. Dies obwohl reziprozitätstheoretisch uneigennütziges Handeln symbolisches Kapital akkumuliert (Wagner 2019). Dieser Widerspruch löst sich wohl dahingehend auf, dass ein Abbruch der Abwanderungstradition von Shrinking Regions durch Migrant/-innen, die Aufenthaltsrechte erhalten, in Teilen zu ungewiss ist, obwohl Immigration und Integration als Gegenentwurf zur Problematik solcher Regionen diskutiert werden – es ist einfach unklar, ob aus Gästen Nachbar/-innen werden (Mantel et al. 2018).

Man kann von Konsens einerseits dahingehend sprechen, dass „ortsspezifische Arbeitsmarktstrukturen, bestimmte soziokulturelle Eigenschaften und Traditionen eines Ortes, deren Akteurssysteme und überlokalen asylgesetzlichen Bedingungen“ (Meier 2019) als Rahmen für Praktiken der Solidarität zu betrachten sind. Andererseits, dass Mehrebenenprobleme in der Flüchtlings- und Integrationspolitik ausgeprägt sind (Schammann, Kühn 2016).

---

<sup>1</sup> Im Rahmen des Teilprojektes „Solidarität auf der sozialen Ebene lokal organisierter Akteure“ am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim, im Forschungsverbund SOLDISK (Uni Hildesheim), der durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur gefördert wird (<https://www.uni-hildesheim.de/soldisk/>).

Der vorliegende Beitrag behandelt die Konstruktion von Lokalitäten aus der Brille der Personen in dieser Scharnierfunktion.<sup>2</sup> Dabei wird theoretisch an Cookes Verständnis von Place als „social vacuity“ angeknüpft. Oder anders: Wie Akteure vor dem Hintergrund von regionalen Clustern (Hilpert 2005; Audretsch, Cooke 2001) emotionale Bezüge herstellen, die die Leere füllen, von der Cooke (1989) sprach: „The problem with ‘place’ is precisely its social vacuity.“ Ist es genau dieser soziale Kitt, der auf der Mesoebene erzeugt wird?

Dazu werden hier erste ausgewählte Befunde aus insgesamt 53 geführten Interviews mit lokalen Expert/-innen präsentiert, bei denen es sich überwiegend um Personen mit Ausbildungen in der Sozialpädagogik bzw. Sozialen Arbeit handelte. Die Interviews erfolgten in zwei Bundesländern und in diesen jeweils in einer Großstadt und zwei Landkreisen.

Fassen wir Solidarität (Sangiovanni 2015) als alltäglich innerhalb einer lokalen Gemeinschaft erzeugte Beiträge zur Bearbeitung wahrgenommener Widrigkeiten, dann bestehen je nach regionaler Konstellation unterschiedliche Grundlagen, seitens institutionalisierter Akteure auf Widrigkeiten im Zuge der Flüchtlingskrise zu reagieren. Solidarität in Kommunen und Kreisen zu erforschen, ist keine Perspektive, die zementiert, dass Menschen mit Flucht- bzw. Migrationshintergrund (MmM) Empfänger/-innen und Menschen ohne Migrationshintergrund (MoM) Geber/-innen von Solidarität sind. Vielmehr sind sämtliche Richtungen denkbar und machen somit Solidaritätserfahrungen und -vorstellungen in Solidaritätserzählungen empirisch erfassbar. Unsere Interviewpartner/-innen berichten darüber hinaus – auch fünf Jahre nach dem Sommer der Migration – von unterschiedlichen Machtzugängen, etwa: ob oder wann wer wen über etwas informiert, wer Zugang zu welchen (Beratungs-)Angeboten bekommt und wie wohlwollend die ganz unterschiedlichen Stellen/Institutionen mit Belangen umgehen. Mobilität, Wissen, ökonomisches wie soziales Kapital, konsumatorische Sozialkontakte werden zu Ressourcen (Çağlar, Glick Schiller 2010).

## Helfen zahlt sich (nicht) aus

Beginnen möchten wir in einer westdeutschen Gemeinde mit 5.500 Einwohner/-innen auf rund 75 km<sup>2</sup> Fläche. Der zugehörige Landkreis verfügt über ca. 275.000 Einwohner/-innen bei einer Fläche von rund 1.200 km<sup>2</sup>. Das Interview wurde dort mit zwei Integrationshelferinnen geführt. Der Umstand, dass in einer Gemeinde von dieser Größe Integrationsarbeit in Form von Integrationshelferinnen institutionalisiert ist, scheint auf den ersten Blick Anzeichen für eine tiefgreifende Implementation von (sozialer) Arbeit mit Geflüchteten zu sein. Konkret handelt es sich um eine ca. 30-jährige, befristet angestellte, staatlich anerkannte Sozialarbeiterin und eine nebenberuflich sowie ehrenamtlich tätige, ca. 50-jährige Ökonomin. Beide Integrationshelferinnen haben Migrationshintergrund.

Das Zitat ist Reaktion auf einen Satz, den wir in allen Interviews den befragten Personen vorgelegt haben. Er lautet: Helfen zahlt sich (nicht) aus. Die Antwort der älteren Integrationshelferin wirkt überraschend:

B2: [...] Mit dieser Frage ist es sehr, sehr schwierig, weil als Ehrenamtliche habe ich SO viel gemacht. Tag und Nacht für diese Leute. Tag und Nacht. Und plötzlich der nächste Tag: Bubs ist er weg. Ohne Danke ohne Danke sich verabschiedet. Danke, dass du so viel für mich getan hast. [Laut] Ähm ja und dann oder mit ein paar Jahren habe ich ge-

---

<sup>2</sup> Während also Meier (2019) die Ankunftsnarrationen der Neuzugewanderten und der ehrenamtlich arbeitenden Helfer/-innen miteinander vergleicht, werden unsererseits die Ankunftsnarrationen und Solidaritätserzählungen der Ehren- und Hauptamtlichen verglichen.

dacht: Okay ich kann nicht mehr. Ich muss aufhören. Weil ich krank geworden. Und das sind solche Sachen wo ich dann sage: „Oh je, ich weiß nicht ob das (...)“ Ich erwarte ja kein (räuspern) Entschuldigung. Kein Dankeschön oder so. Aber so ein bisschen so [Laut] ne. Mittlerweile weiß ich schon, wenn einer bereit ist abzuhaufen. (lachen) Das fühle ich schon. Da sag ich schon: „Okay, bevor du gehst. Kannst du mir bitte Tschüss sagen?“ (lachen) Das sag ich dann nur, weil es ist dann für meine Seele [Laut] ne. (...)

Die Befragte fasst in dieser Äußerung Integrationshilfe als eine reziprok zu gestaltende interpersonale Beziehung auf, in der es zumindest auf symbolischer Ebene zu einer Gegengabe kommen soll. Die Äußerung markiert explizit („Ohne Danke“), dass solche Gegenleistungen in der Regel unterbleiben. Die damit ausgedrückte zwischenmenschliche Enttäuschung in den Beziehungen zu den Geflüchteten wird von beiden Interviewpartnerinnen um ein weiteres Moment ergänzt.

B1: Also, ich bin ganz ehrlich. Wenn wir so bei den dreißig bis fünfzig Helfern [Laut] ne. Würde ich sagen, dass [Laut] ähm mindestens zwanzig sagen: „Zahlt sich nicht aus.“ (...) [Laut] Ähm es ist so, was Frau3 schon angesprochen hat ist einmal die emotionale Erpressung. Wenn du mir nicht das gibst was ich kriege bist du doof. Dann aber auch dieser Liebesentzug, dann spreche ich nicht mit dir. Und was parallel noch läuft ist dann das Helfer-Hopping. Das heißt, wenn die eine mir nicht die Antwort gibt, die ich brauche oder die grade nicht parat ist, gehe ich zu der Nächsten. Und Ehrenamtliche unter sich, ich hab es ja schon angesprochen, angedeutet, haben ja Beweggründe warum sie sich engagieren. Und dann tut das weh, vielleicht auch. Oh, wenn ich nicht da bin, dann geht sie zu der oder geht sie zu dem. Oh nein [Laut] ne. Das ist GANZ schwierig. Und deshalb glaube ich, dass zwanzig mindestens sagen würden: „Das zahlt sich nicht aus.“

Auch im zweiten Zitat dominiert das Verständnis einer interpersonal-zwischenmenschlichen Beziehung im Sinne eines reziproken Du-und-Ich-Verhältnisses. Hinzu kommt aber die Unterstellung, dass diese Ich-Du-Beziehung bewusst manipulativ und emotionalisierend von den Geflüchteten eingesetzt werde. Man könnte nun diese wenig distanzierte Sichtweise der Integrationshelferinnen – verwundert – als unprofessionell abtun. Allerdings beantwortet das nicht die Frage, wie es zu dieser eigentlich nicht vorgesehenen Beziehungsauffassung kommen kann. Dabei gilt es im Auge zu behalten, dass es sich bei beiden Befragten um sozialwissenschaftlich bzw. sozialpädagogisch hochqualifizierte Personen handelt.

Daher sollte zumindest über die Möglichkeit nachgedacht werden, dass es strukturelle Gründe für die zitierte und im Rahmen des Zeitregimes sehr kurz ausgedeutete Auffassung der Befragten geben könnte. Hierzu ziehen wir ein letztes, kurzes Zitat zurate:

B1: (...) Es ist so, in der kommunalen Integrationsarbeit, das müssen nicht Sozialarbeiter sein [Laut] ne, sind (...) ich sag jetzt mal, in dem Landkreis X 85% Frauen. In der regionalen Integrationshilfe, vom Landkreis, sind (...) 85% Männer. Genau. Interessant oder? Mehr kann ich dazu nicht sagen.

Geht man der Differenz von kommunal-regional nach, dann verbirgt sich hinter der Geschlechterdifferenz noch der Unterschied von befristeter und unbefristeter, schlechterer und besserer Gehaltseinstufung, was – so die „sehr provokante These“ der Befragten – womöglich die unterschiedlichen Präferenzen gegenüber Männern und Frauen in diesen Bereichen erklärt. Wie auch immer: regionalsoziologisch könnte hier eine bemerkenswerte Konstellation vorliegen: je näher zum urbanen Kern befind-

lich, desto unbefristeter, besser bezahlt und männlicher die Stelle. Wesensverwandte Befunde weisen darauf hin, dass der städtische Raum vergeschlechtlicht ist (Eckardt 2009, S. 175–186; Becker 2010), obwohl Peripherien und Shrinking Regions einen höheren Männeranteil aufweisen (Leibert, Wiest 2010). Männer pendeln eher (Augustijn 2018) und auf ihre Bedürfnisse im Rahmen der Erwerbsarbeit ist die Stadt konzipiert (anschaulich Vu 2019). Die Stützung der Integrationshilfe wäre somit – ähnlich diesen Befunden – innerhalb eines Landkreises nach dem Muster Zentrum-Peripherie differenziert, welches seinerseits vergeschlechtlicht ist. Das Zentrum-Peripherie-Modell hätte dann jedoch womöglich auch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie vor Ort die Scharnierfunktion der Integrationshilfe ausgeübt wird.

Es stellt sich nun die Frage, ob eine solche Zentrum-Peripherie-Konstellation auch in anderen Kreisen aufzufinden ist. Dazu betrachten wir ein Beispiel aus einem ostdeutschen Landkreis. Dieser verfügt über ca. 170.000 Einwohner/-innen bei einer Fläche von ca. 2.350 km<sup>2</sup>. Die Kreisstadt, welche von Kreis- und Gemeindereformen profitierte, selbst hat etwa 19.000 Einwohner/-innen auf ca. 150 km<sup>2</sup>. Der Interviewpartner ist befristet in einem Projekt innerhalb des Amtes für Migration des Landkreises beschäftigt und dazu aus einer relativ benachbarten Großstadt zugezogen. Zu betonen ist, dass es sich um einen männlichen Beschäftigten des Kreises handelt, damit um den komplementären Fall aus der „These“ der vorherigen Interviewpartnerin.

Die Reaktion auf den Satz, dass sich Helfen auszahlt, ist die Folgende:

B: Also ich denke mal, also ich helfe ja in dem Sinne nicht Personen, das ist ja meine Arbeit [Laut] ne. Aber wenn ich jetzt mal einzelne Personen in Ehrenamtsinitiative vor innerem Auge habe, die helfen ja Personen. Und das zahlt sich dann schon aus. Sowohl erst mal für den Helfenden selber, weil es ja auch ein gutes Gefühl ihm selber gibt. Er fühlt sich in einer sinnvollen Tätigkeit und geht da drin auf und sieht im Idealfall natürlich auch Erfolge seiner Arbeit mit den Ehrenamtlichen. Weil diese Person dann besser Deutsch spricht oder den Schulerfolg meistert, eine Arbeitsstelle findet etc. pp..

... Manchmal zahlt es sich hier vielleicht nicht aus, weil die Leute diejenigen die Erfolg haben in der Integrationsarbeit, die ziehen eigentlich weg. Das ist so ein bisschen das Paradoxe hier an der Migrationsarbeit. In dem Sinne wo es uns gelingt. Und da haben vielleicht noch nicht alle das Bewusstsein für.

Die erste Reaktion seitens des Interviewpartners auf diese These ist individuell neutralisierend/distanziert: „ist ja meine Arbeit“. Daraufhin platziert er die ehrenamtliche Tätigkeit in einen gesellschaftlich weiterem Handlungshorizont, indem er auf ebensolche Tätigkeiten Anderer eingeht, und ist somit transpersonal. Auch der Situation des Wegzugs aus einer marginalisierten ländlichen Region wird vom Interviewpartner faktisch ähnlich konstatiert wie im ersten Fall, jedoch äußert er auch die Beobachtung, dass „vielleicht noch nicht alle das Bewusstsein für“ haben. Gemeint sind damit wohl die Ehrenamtlichen, es kann aber auch auf andere Hauptamtliche und auch ganz andere vor Ort bezogen werden. Dass der Ort nicht sonderlich zum Bleiben einlädt, sei jedenfalls nicht in aller Bewusstheit.

Wir können daraus schließen, dass durch die Lokalitäten – und dazu zählen wir auch die Stellensituation für die gleiche gesellschaftliche Aufgabe – unterschiedliche Berufshabitus kultiviert werden. Während sich in der westdeutschen Gemeinde verteidigend-enttäuscht gegeben wurde, wirkte man in der ostdeutschen Kreisstadt eher konstruktiv zuversichtlich. Während die Integrationshelferinnen nicht so verankert wirkten, war der Beschäftigte des Amtes am Ort noch fremd. Zudem hatte die Einrichtung im ersten Interview eher einen Satelliten- bzw. Filial-Charakter und erschien nicht so sehr im

Netz des Landkreises eingebunden. Auf der anderen Seite erweckte der Interviewpartner des zweiten Interviews trotz Befristung stärker im Team verankert.

Wir fassen dies nun zusammen in einer explorativen Hypothese, die wir in der Analyse weiterer vergleichbarer Interviews weiterverfolgen wollen: *Mehrfach-Kombinationen von Vor-Ort-Faktoren korrespondieren mit der Form und dem Grad der Transpersonalisierung von Reziprozitätserwartungen als Teil des Verständnisses von Solidarität und zivilgesellschaftlichem Engagement.*

## Doppelte Deplatzierung

Dabei kommt eine doppelte Deplatzierung und Entfremdung zum Tragen. Es handelt sich bei den hier dargestellten Fallbeispielen um studierte, professionelle Akteure, die solche Stellen in ländlichen Kreisen resp. ländlichen Kommunen wahrnehmen und erst im Zuge dieser Stelle an den Ort gekommen sind bzw. diese Stelle unmittelbar nach Ankunft aufnehmen. Dies ist die strukturelle Parallele der porträtierten Fälle.

Damit wird genau das infrage gestellt, was solche Positionen kennzeichnet – genau zu wissen, wen man ansprechen muss. Es besteht auf emotionaler Ebene logischerweise die Gefahr einer Distanz des Hauptamtes. Sie teilen damit das Funktionärsschicksal, selbst vor Ort fremd zu sein. Zu Beginn ihrer Tätigkeit müssen diese als Neuankommende, den Einheimischen näherkommen und (erste?) emotionale Bezüge zu ihrem Tätigkeitsort entwickeln, während sie für Ankommende bereits als Ansprechpartner/-innen fungieren (müssen). Wir haben es also mit zwei verschiedenen Fremdheiten zu tun: zum einen, die der Ankommenden; zum anderen die der Hauptamtlichen. Rudolf Stichweh hat für diese die prototypischen Bilder der Schiffbrüchigen, „die eine Art Realexperiment hinsichtlich der Verarbeitungsfähigkeit eines Sozialsystems für Überraschungen inszenieren“, und die „durch historisch entstandene Strukturen oder durch strukturelle Defizite einer Gesellschaft gewissermaßen im voraus designierte Fremde, die, sofern sie auftreten, vorhandene Möglichkeitsräume aufgreifen oder Lücken auffüllen“ (Stichweh 1992, S. 305).

Dass es sich wirklich um erste emotionale Bezüge handelt, die entwickelt werden müssen, kann einerseits angesichts eines allgemeinen, vorliegenden Wissens über periphere Regionen angezweifelt werden und andererseits auch als ein kurzweiliger Entwicklungsprozess angesehen werden. Die Aura eines Ortes (Benjamin 1973 in Cooke 1989, S. 266) besteht in einem sentimental Sinn, den die Einheimischen inkorporieren, aber auch der Ort ausstrahlt.

## Fazit

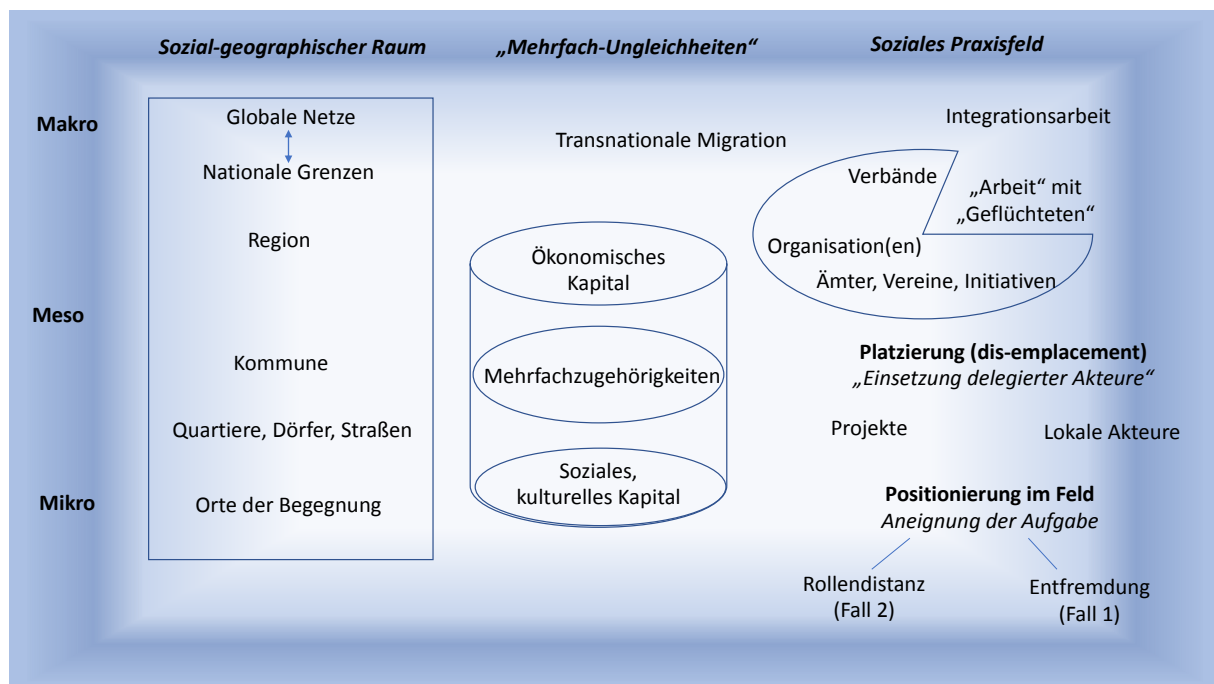
Es zeichnet sich in unseren Fällen also ab, dass die Beschäftigung auf den unterschiedlichen Ebenen – Kommune oder Kreis – durchaus andere emotionale Bezüge zum Wegzug entwickeln, der in den Regionen erwartbar ist. Verbunden mit dieser Stellenansiedlung ist eine andere Ressourcenausstattung. Wer kriegt welche Stelle wird von unseren Interviewpartner/-innen ebenso offen reflektiert, wie die Befähigung, sich emotional zu distanzieren.

Wir interpretieren diesen Sachverhalt als eine Doppelstruktur aus Platziert-Werden (Placement) und Positionierung (Aneignung einer zuerkannten Position). Bei den von uns untersuchten Fällen handelt es sich der Konstellation nach um Formen der Delegation in ein spezifisches Amt, mit dem ein sozialer Auftrag einhergeht, hier: die Sorge um die lokale Integration von Geflüchteten. Dies setzt im

Rahmen einer sozialen Rollenerwartung sowohl professionelle Eignung für diesen Auftrag wie auch ein Mindestmaß an innerer Verbundenheit (Neigung) mit der Arbeits-/Berufsaufgabe voraus. Beim Moment der Delegation in ein spezifisches Amt im Rahmen der lokalen Integration handelt es sich um das objektive Strukturgeschehen der Platzierung (Placements); bei Aneignung der damit verbundenen Aufgabe um die Positionierung im Rahmen des mit der Platzierung gegebenen Tätigkeitsspielraums.

Wir haben nun gesehen wie im ersten Fall die innere Verbundenheit mit der Aufgabe zu kippen droht, während es im zweiten Fall zu einer (im Professionsmodell durchaus erwartbaren) Distanzierung vom Auftrag kommt. Haben wir es dabei mit einem (maximalen) Kontrast aus Emplacement und Dis-Placement zu tun? Wenn ja, dann eröffnen die unterschiedlichen Perspektiven der vorgestellten Akteure neuartige Erkenntnisse über Emplacement. Emplacement als „Praxis“, so Sabine Meier in einem Beitrag von 2019, „wird durch ortsspezifische Arbeitsmarktstrukturen, bestimmte soziokulturelle Eigenschaften und Traditionen eines Ortes, deren Akteurssysteme und überlokalen asylgesetzlichen Bedingungen gerahmt. [...] Emplacement [findet] ebenso wie sein Gegenteil displacement im Kontext fortwährender Kapitalzirkulation statt, der mit mannigfaltigen Prozessen von Kapitalentnahme (dispossession) von Gemeingütern an konkreten Orten einher geht.“ (Meier 2019)

Wie zeigt sich dies in unseren Fallbeispielen? Betrachten wir dazu abschließend die heuristische Feldskizze in Schaubild 1.



**Schaubild 1: Heuristische Feldskizze.**

Die Feldskizze soll Überkreuzungen bzw. Schnittmengen sozialer Prozesse in unterschiedlichen Dimensionen veranschaulichen. Traditionell können die Prozesse erstens der Makro-, Meso- und Mikroebene sozialer Strukturierung zugerechnet werden. Eine zweite Dimension sehen wir im sozial-geographischen Raum, in dem Ordnung (auch) über materiell-physische Lokalisierungen und deren Grenzen generiert wird. Die dritte Ebene besteht in der Sozialstruktur, also der Beziehungen (Nicht-/Zugehörigkeiten) der Akteure zueinander und der Verteilung einer Ausstattung (kulturelles, ökonomisches, soziales Kapital) zwischen sozialen Gruppen. Und die vierte Ebene ist die der sozialen

Praxis, die vor allem durch Beiträge (von individuellen, kollektiven und korporativen Akteuren) geformt ist.

Strukturell beschrieben und erklärt (resp. geklärt) werden soll die Ausprägung des Emplacements konkreter Praktiken im Rahmen der lokalen Integration von Geflüchteten. Der Hintergrund der Makroebene ist als Spannung zwischen nationalen Grenzen und Bewegungen innerhalb transnationaler Netze vorzusetzen. Historisch nimmt der Prozess der transnationalen Migration die Dynamik einer verstärkten Wanderung von Geflüchteten in die Grenzen der EU hinein an. Die Mitgliedstaaten reagieren darauf mit einer ambivalenten Strategie der teilweisen Aufnahme bei gleichzeitiger, tendenziell nationalstaatlicher Grenzregulierung.

In einzelnen Nationalstaaten (in unserem Fall: Deutschland) führt eine gestiegene Zahl von Aufnahmen auf der regionalen und kommunalen Ebene zur Organisation von Integration. Den Kommunen wie den Organisationen (non-/governmental; non-/profit) stehen dabei in unterschiedlichem Ausmaß ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital zur Verfügung. Es kommt jedoch zu einer territorial flächendeckenden und in der Regel kommunal durchstrukturierten Verteilung von Aufgaben der Integration. Meist lokale Vertretungen von Sozialverbänden und lokale Initiativen teilen sich die Verantwortung territorial im Feld der kommunalen Integrationsarbeit mit Geflüchteten auf.

Unsere konkrete Beobachtungsebene setzt nun dort ein, wo die Geflüchtetenarbeit vor Ort an lokale Akteure (Vereine, Initiativen, Projekte, Einzelpersonen) delegiert wird. Und wir haben an den Fallvignetten zeigen können, wie sich lokale Akteure diesen Auftrag aneignen und sie dabei die Integrationsarbeit je spezifisch transformieren. Wenn wir nun in den Positionierungsformen der Entfremdung (Fall 1) und der Rollendistanz (Fall 2) zwei Varianten beschreiben, dann nicht um den Prozess des Emplacements schlicht zu einer Sache von sozialen Konstruktionen auf der Mikroebene der Akteure zu machen, sondern um die Strukturgenese dieser unterschiedlichen Positionierungsformen zu rekonstruieren, also nachzuzeichnen und dadurch zu erklären. Denn die Genese der jeweiligen Positionierungen ist nicht zuletzt Folge sozialstruktureller Konstellationen, die sich aus der sozialen Klassifikation der delegierten Akteure (Zugehörigkeits- bzw. Ungleichheitsebene) und der Ausstattung der territorial begrenzten kommunalen Einheit (Sozialgeographie) ergeben.

Es geht also mitnichten darum, sich im ersten Fall darüber zu wundern, dass lokale Akteur/-innen, die sich intersektionalistisch als weibliche Mitglieder der Dienstleistungsklasse mit Migrationshintergrund klassifizieren lassen, zwischen einem pro-migrantischen Engagementmotiv und dessen Abwehr hin- und herkippen, sondern zu verdeutlichen, dass die von den Akteur/-innen wahrgenommenen Ambivalenzen Resultat einer doppelten Marginalisierung sind. Denn erstens agieren sie in einem territorial marginalisierten Distrikt, der lediglich mit einem zeitlich befristeten Integrationsprojekt ausgestattet wird, und zweitens sind auch sie in ihrer Stellenkonstruktion vertraglich prekariert. Lokalitäten lassen sich somit sehr wohl durch sozialstrukturelle Merkmale beschreiben.

Gleichwohl impliziert diese sozialstrukturelle Konstellation auch emotionale Bezüge, die Personen ihnen gegenüber herstellen. Denn sie gelten im lokalen Umfeld auch als „Ortsfremde“, als „Delegierte“, die nicht nur Beziehungen und Vertrauen zu den geflüchteten Migrant/-innen aufbauen sollen, sondern auch zur Vermittlung des Integrationsauftrags engagierte Mitstreiter/-innen vor Ort und Vertrauen zu den Ortsansässigen gewinnen müssen. Hier aber erscheinen sie getrennt zu sein von den Vergangenenheiten und Erinnerungen als ‚lokale Sedimente‘ sozio-politischer Charakteristik und kultureller Spezifitäten (Cooke 2009). Da zudem auch eine solide Einbindung in die delegierenden Dachorganisationen und Verbände gerade im Fall solcher temporären, marginalisierten und prekarierten Projekte fehlt, tendieren die Akteure (Delegierte) zu einer Wahrnehmung von tendenzieller Isoliertheit ihres Engagements, zum Verdacht von Übergriffen (aggressiven Anspruchshalten) und einer zunehmenden Entfremdung (emotionale Aversion) von den kulturellen Inhalten ihres Auftrags.



Im zweiten Fall liegt dann nicht nur eine Varianz bei der Ausprägung der Positionierung vor, sondern auch in der Platzierung. Zwar ist das territoriale Umfeld als ländliche Region ähnlich marginalisiert, der männliche Angehörige einer Dienstleistungsklasse ohne Migrationshintergrund kann sich jedoch seiner Einbettung in eine unbefristete, institutionelle und organisatorische Dauerstruktur des sozialen Kapitals der kollegialen Rückendeckung sicher sein. Hier können dann Erwartungsenttäuschungen in professioneller Distanz beobachtet und im Rahmen einer sozialen Identität reflektiert werden, die durch beständige soziale Zugehörigkeit gedeckt ist.

## Literatur

- Audretsch, David B., und Philip Cooke. 2001. *Die Entwicklung regionaler Biotechnologie-Cluster in den USA und Großbritannien*. Arbeitsberichte 107. Stuttgart.
- Augustijn, Lara. 2018. *Berufsbedingte Pendelmobilität, Geschlecht und Stress*. Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung 2: Institut für Soziologie, Universität Duisburg Essen.
- Aumüller, Jutta, und Frank Gesemann. 2016. Flüchtlinge aufs Land? Migration und Integration im ländlichen Raum. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 46–47:29–34.
- Becker, Ruth. 2010. Raum. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Hrsg. Ruth Becker, Beate Kortendiek und Barbara Budrich, 806–819. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Boos-Krüger, Annegret. 2005. Zuwanderer in Klein- und Mittelstädten des ländlichen Raumes. Annäherung an ein neues Forschungsgebiet. In *Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik*, Hrsg. Schader-Stiftung, 406–441. Darmstadt: Schader Stiftung.
- Bovaird, Tony, und Elke Loeffler. 2012. From Engagement to Co-production. The Contribution of Users and Communities to Outcomes and Public Value. *Voluntas: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations* 23:1119–1138.
- Braun, Rainer, und Harald Simons. 2015. *Familien aufs Land – Teil 2*. Empirica Paper 230. Berlin, Bonn: Empirica-Institut.
- Çağlar, Ayşe, und Nina Glick Schiller (Hrsg.). 2010. *Locating Migration. Rescaling Cities and Migrants*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Çağlar, Ayşe, und Nina Glick Schiller. 2018. *Migrants and city-making. Multiscalar perspectives on dispossession*. Durham: Duke University Press.
- Cooke, Philip. 1989. Locality-Theory and the Poverty of 'Spatial Variation'. *Antipode* 21:261–273.
- Cooke, Philip. 2009. Locality Debates. In *International encyclopedia of human geography*, Hrsg. Rob Kitchin und Nigel J. Thrift. Amsterdam: Elsevier.
- Eckardt, Frank. 2009. *Die komplexe Stadt. Orientierungen im urbanen Labyrinth*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engel, Alexandra, und Anke Kaschlik. 2012. Wer bemächtigt sich peripherer Regionen? Innovation, Pluralität und die Rolle Sozialer Arbeit in einem integrierten lokalen Entwicklungsmanagement. In *Soziale Arbeit in ländlichen Räumen*, Hrsg. Stefanie Debiel, Alexandra Engel, Ina Hermann-Stietz, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner, 67–81. Wiesbaden: Springer VS.
- Hilpert, Markus. 2005. Wie entwickelt man Biotech-Standorte? Standortpolitische Strategien am Beispiel der schottischen Biotechnologie. *Europa Regional* 13:21–26.
- Leibert, Tim, und Karin Wiest. 2010. Ist die ländliche Peripherie männlich? *Nationalatlas Aktuell* 4.
- Mann, Silvia, Sabine Meier, Hildegard Schröteler-von Brandt und Vicki Täubig. 2018. *Integration von Geflüchteten im Rahmen inklusiver Quartiersentwicklung: Zusammenwirken von Hauptamt, Ehrenamt und Geflüchteten in ländlichen Räumen*. Universität Siegen.

- Mantel, Anna, Susen Engel und Henning Nuissl. 2018. Zuwanderung und Integration als strategischer Ansatzpunkt städtischer Regenerierung. *Standort* 42:42–46.
- Meier, Sabine. 2019. Sozialraumanalyse eines ländlichen Ankunftsraumes: Emplacement als sozialpädagogische und alltägliche Praxis von Ehrenamtlichen und Neuzugewanderten. *sozialraum.de* 1:11.
- Meschter, Diana. 2020. „Auf dem Dorf hast du einen Namen, in der Stadt eine Nummer“ – Geflüchtete in ländlichen Räumen. <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/308032/gefluechtete-in-laendlichen-raeumen> (Zugegriffen: 14. Jan. 2021).
- Priller, Eckhard, und Annette Zimmer. 2006. Dritter Sektor: Arbeit als Engagement. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 12:17–24.
- Schammann, Hannes, und Boris Kühn. 2016. *Kommunale Flüchtlingspolitik in Deutschland*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Stichweh, Rudolf. 1992. Der Fremde – Zur Evolution der Weltgesellschaft. *Rechtshistorisches Journal* 11:295–316.
- van Dyk, Silke, und Elène Misbach. 2016. Zur politischen Ökonomie des Helfens. *PROKLA* 46:205–227.
- Vu, Vanessa. 2019. Die männliche Stadt. <https://www.zeit.de/mobilitaet/2019-09/staedteplanung-maenner-geschlechtergerechtigkeit-berlin-bruessel-barcelona/komplettansicht> (Zugegriffen: 14. Jan. 2021).
- Wagner, Greta. 2019. Helfen und Reziprozität. Freiwilliges Engagement für Geflüchtete im ländlichen Raum. *Zeitschrift für Soziologie* 48:226–241.